

Offene Werkstatt

Reinmar Schott

Freundschaft oder Partnerschaft?

Zu John Boswell, *Same-Sex Unions in Premodern Europe*

Teil 2: Die Entwicklung frühchristlicher »Partnerschaftssegnungen«

Vor dem im ersten Teil dieser Rezension zusammengefassten Hintergrund einer Vielfalt von (auch gleichgeschlechtlichen) Beziehungsformen in der antiken Welt schildert Boswell in seinem vierten Kapitel (*»This World Is Passing Away«: Views of the New Religion*, S. 108–161) die Haltung des frühen Christentums zu Ehe und Sexualität im Spannungsfeld von christlicher Lehre und sozialer Realität.

Dabei geht er davon aus, dass sich der Triumph des Christentums über andere antike Religionen im 4. Jahrhundert n. Chr. weniger dramatisch auf die Paarbildung auswirkte, als seine Oberhäupter es wünschten, und seine Apologeten (und Kritiker) behaupteten. Die zeitgenössischen Veränderungen in Bezug auf sexuelle und romantische Beziehungen seien nicht unbedingt von der christlichen Lehre angeregt, sondern zum Teil schon vor der Etablierung des Christentums in Gang gebracht worden. So habe sich die Forderung nach Monogamie und sexueller Treue in der Ehe, die Festlegung von Strafen für die Übertretung dieser Gebote sowie die Ablehnung der Ehescheidung seit den ersten Jahrhunderten n. Chr. entwickelt, bevor noch das Christentum beherrschenden Einfluss erlangte.

Die durchgreifendste Änderung in Bezug auf Sexualität und Partnerschaft sei für die Anhänger der christlichen Lehre die Abwertung der Ehe als gefährliche Ablenkung von der Vorbereitung auf das erwartete Weltende gewesen. Mit der Etablierung des Christentums als Hauptreligion habe dies auch das Verschwinden der leidenschaftlichen sexuellen Liebe aus der schönen Literatur zwischen 400 und ca. 1.000 bedeutet, die zunehmend von den asketischen Figuren dominiert worden sei. Aus diesem Umstand ließe sich jedoch nicht ohne weiteres ableiten, dass die Mehrheit der Bevölkerung jener Zeit weniger an sexueller Erfüllung interessiert gewesen sei als ihre Vorfahren.

Mit dem Zölibat habe das Christentum eine ideale Lebensform propagiert, die vom zeitgenössischen jüdischen Mainstream als moralisch fragwürdig, von der großen Mehrheit der Heiden als nicht praktikabel angesehen worden sei. Wenn der Zölibat auch als Verpflichtung für alle galt, insbesondere für den Klerus, so wurde er doch nur von einer Minderheit praktiziert. So blieb auch die untere Ebene des Klerus hinter dem Ideal zurück. Die Mehrheit der frühen Christen ging nach wie vor Ehen ein. Der Kirche galt die Ehe als ein Kompromiss mit der materiellen Welt, die es ja zu überwinden galt. Von daher überließ sie die Regelung der Ehe weitgehend den weltlichen Instanzen und Gebräuchen der Zeit. Erst auf dem Vierten Laterankonzil 1215 erklärte die römisch-katholische Kirche die Ehe zu einem Sakrament und reklamierte ihren Einfluss bei der Regelung und Ausgestaltung der Ehe.

Seit dem 13. Jahrhundert habe die Kirche also die biologische Familie als Kern der christlichen Gesellschaft betont, als ob sie für die erste Hälfte ihrer Existenz nicht andere Lebensformen der Familie vorgezogen hätte: den priesterlichen Zölibat, die freiwillige Jungfräulichkeit (auch der Verheirateten) sowie die klösterlichen Gemeinschaften.

Zentraler Ansatzpunkt zur Kontrolle der Sexualität innerhalb wie außerhalb der Ehe war die Behauptung der Fortpflanzung als einzigem Zweck der Eheschließung. Diese Behauptung war keine originär christliche Idee. Vielmehr griffen die Verfechter dieses Standpunktes auf Positionen im hellenistischen Judentum, der stoischen Schule und des alexandrinischen Neo-Platonismus zurück. Jedoch vertraten die Christen diese Argumentation am vehementesten und reklamierten sie seit ihrer Etablierung als originär christlich. Unterstützt wurde die Verbreitung des Fortpflanzungsarguments durch die römische Zivilgesetzgebung und die rabbinische Lehre dieser Zeit, die die rückgängige Fortpflanzung durch Strafen für kinderlose bzw. Belohnungen für gebärfreudige Paare zu fördern suchten.

Diese christliche Argumentationsstrategie entsprang der Notwendigkeit, den »Schäfchen« das aller Zölibatspropaganda zum Trotz offensichtlich vorhandene Bedürfnis nach Sexualität zu erklären. Da sich die Begründung der Ehe mit dynastischen, wirtschaftlichen oder nationalen Werten verbot, blieb letztlich nur der Erhalt der menschlichen Spezies als Argument für die Zweckgebundenheit der Sexualität. Dieser Zweck sei jedoch von den Menschen häufig zum reinen Lustgewinn pervertiert worden.

Begünstigt wurde die Ausbreitung dieser Argumentation zum einen durch ihre Einfachheit und den Umstand, dass sie mit zeitgenössischen rechtlichen und gesellschaftlichen Tendenzen der Restriktion von Sexualität korrespondierte. Zum zweiten wirkte sie sich insofern einschränkend auf die Ausübung der Sexualität aus, als sie den Aspekt der jahrelangen Verantwortung, die die Produktion von Kindern mit sich bringt, eindringlich vor Augen führte. Vor dem Hintergrund fehlender wirksamer Methoden der Familienplanung führte die Abwägung gegen die wenigen Minuten sexuellen Genusses zu einem Verzicht auf gelebte Sexualität. Zum einen durch die Beschränkung des Verkehrs mit der Ehefrau/dem Ehemann auf Zeiten, in denen man ohnehin Nachwuchs wollte, zum anderen durch Sex mit anderen Frauen, die nicht als Mütter eventueller Nachkommen in Betracht kamen.

Betonte die christliche Kirche einerseits den Aspekt der Fortpflanzung, etablierte die gegen Ehe und Fortpflanzung gerichteten Elemente der Lehre der Kirchenväter eine dauerhafte Spannung im christlichen Denken, die bis zur Reformation (in der katholischen Kirche bis heute) nicht aufgelöst worden sei.

Die Abwertung der Ehe gegenüber »spirituellen Beziehungen« (*spiritual marriages*) durch die christliche Lehre sieht Boswell auch darin materialisiert, dass für die Beschreibung solcher spiritueller Verbindungen Analogien aus dem Vokabular der Ehe herangezogen wurden.¹ Bereits im Neuen Testament sei diese Tendenz zu beobachten. Boswell nennt als Beispiele u.a. den Vergleich des Verhältnisses von Christus und seiner Gemeinde mit der Ehe zwischen Mann und Frau (Eph 5,22–33); die Beschreibung des Neuen Jerusalems als »Braut des Lammes« (Offb 21,9); die Beschreibung der Beziehung der Gemeinde in Korinth zu Jesus als Verlobung (2. Kor 11,2) sowie weitere Beispiele aus den Schriften der Kirchenväter (S. 116–119).

Auch wenn nach dem Augustinischen Verständnis der Ehe die Fortpflanzung zu den drei »Essentials« (*fides, proles, sacramentum*) zählte, wurde doch den *spiritual marriages*, in denen die Partner auf die Ausübung von Sexualität verzichteten, ein hoher Wert zugemessen. In kaum einer Provinz des antiken Christentums waren solche *spiritual marriages* unbekannt. Diese spirituellen Verbindungen erwiesen sich insofern als Erfolg, als sie es Frauen, die in ungewollte Ehen gezwungen worden waren bzw. Männern, die nur aus dynastischen Gründen geheiratet hatten, einen respektablen Weg boten, sich mit der Ehe einhergehender sexueller Verpflichtungen zu enthalten. Natürlich dürften dabei die genuin religiöser Überzeugung entsprungene enthaltsamen Ehen nicht vergessen werden.

1 Boswell zitiert hierzu Dyan Elliott, *Spiritual Marriage: Sexual Abstinence in Medieval Wedlock*, Princeton 1993, S. 39: »Its symbolic value was raided by traffickers in allegory who ... attempted to detach the idea of marriage from the institution, thus leaving [the latter] an empty husk devoid even of self-referentiality.«

Die zweite Innovation neben der Spiritualisierung der Ehe sieht Boswell in der »Fraternalisierung« der christlichen Gemeinschaft. Damit meint er, dass zur Beschreibung von engen nichtfamiliären Beziehungen zunehmend die Bezeichnung von Geschwistern (*sibling referents*) herangezogen wurde. So nannte ein Mann seine Frau zum Beispiel seine »Schwester«. Durch diesen Gebrauch wurden aus den Begriffen »Bruder« und »Schwester« sehr allgemein anwendbare Formeln. Den Ursprung dieser Analogien sieht Boswell wie bei den Eheanalogien im Neuen Testament.²

Als »Modelle« christlicher Ehen untersucht er verschiedene biblische Beispiele, die intime Beziehungen zwischen Verwandten einschließen (Adam und Eva; Abraham und Sara; Jakob, Rahel und Lea; Tobit/Tobias; Hohes Lied)³.

Zwar hätten im frühen Christentum die *sibling referents* einen Beiklang von sexueller Beschränkung gehabt, jedoch sei dieser Aspekt unter dem Einfluss der oben genannten Schriften immer weiter zurückgegangen. Auch notorisch asketische Christen wie Tertullian hätten eine geschwisterliche Terminologie für eheliche Beziehungen verwendet.

Einflussreicher als die Bibel, die nur wenige lesen konnten, waren für die Entwicklung der *same-sex unions* die Geschichten von Heiligenpaaren. Als biblische Urbeispiele für solche Paare, wiewohl keine Heiligen, nennt Boswell David und Jonathan, Ruth und Naomi sowie Jesus und Johannes. Zwar gäben diese drei »klassischen« Paare immer wieder Anlass zu Spekulationen, jedoch lasse sich ein »homosexueller« Gehalt dieser Beziehungen nicht nachweisen.

Als prominenteste Beispiele christlicher Faszination für paarweise verbundene Heilige nennt Boswell Perpetua und Felicitas, Poyeuct und Nearchos sowie die schon im Anfang des ersten Teils erwähnten Märtyrer Serge und Bacchus, deren Geschichte sich zu einem regelrechten Kult auswuchs und auf die die von Boswell dokumentierten Partnerschaftszeremonien immer wieder Bezug nehmen. Alle drei Beispiele stehen im Kontext der Bewunderung militärisch geprägter Männlichkeit. Im Falle von Perpetua und Felicitas, denen ein männlicher Wert zugeschrieben wurde, kommt noch die Überschreitung der Geschlechtergrenzen hinzu. Aller drei Paare wurde im liturgischen Zyklus der spätantiken und frühmittelalterlichen Kirche gedacht.

Vor dem Hintergrund der von den asketischen Theologen vertretenen Sicht der heterosexuellen Paarbildung als rein auf irdische Erwägungen gegründetes Arrangement sei es nicht erstaunlich, dass Heilige, die ihre Zuneigung auf ihr eigenes Geschlecht richteten und Beziehungen eingingen, die nur auf Liebe gegründet sein konnten, in den nachfolgenden Jahrhunderten idealisiert und gefeiert wurden. Dieses Nebeneinander erscheine den in der Gedankenwelt des industrialisierten Westens Aufgewachsenen als ungläublich. Vor dem geschilderten

2 S. hierzu die Beispiele auf S. 123.

3 Vgl. S. 124–130.

Hintergrund jedoch sei es kaum überraschend, dass die christliche Kirche, als sie anfang, Partnerschaftszeremonien zu entwickeln, auch welche für gleichgeschlechtliche Paare vorsah.

Das fünfte Kapitel (*»What God Has Joined Together«: The Development of Nuptial Offices*, S.162–198) widmet Boswell der Entstehung dieser Zeremonien. Bis zum Vierten Laterankonzil 1215 war die Eheschließung weitgehend ungeregelt. Vor 1000 galt die kirchliche Segnung einer von Laien geschlossenen Ehe als Vergünstigung, die unter bestimmten Umständen verweigert wurde, ohne dass dadurch die Ehe verboten oder für nichtig erklärt worden wäre.

Zwar existierten auch schon im frühen Mittelalter sporadische Segnungen und »Gottesdienste«. Diese liefen jedoch nicht in einer kohärenten und verbindlichen liturgischen Tradition zusammen. Vorbild für kirchliche wie private Riten bildete die römische Ehe. In der Lehre der römischen Kirche galt die Ehe als vom Paar vollzogen, wobei die Kirche diesen Akt nur bezeugte und segnete. Noch in karolingischer Zeit galt die Ehe nicht als Sakrament. Ab wann genau es einen christlichen Hochzeitsgottesdienst gab, ist bisher ungeklärt. In dieser zögerlichen Entwicklung spiegelt sich nach Boswell die christliche Ambivalenz gegenüber der Ehe. Außerdem müsse die Persistenz überkommener Riten und Beziehungsformen beachtet werden. So habe die Kirche zwar Erscheinungen wie den Kauf oder die Entführung der Braut, die Weiterexistenz des Konkubinats als Möglichkeit der Erfüllung sexueller Bedürfnisse neben der Ehe sowie die Praxis der Ehescheidung in der Theorie verurteilt, in der sozialen Praxis jedoch, wenn auch zähneknirschend, hingenommen.

Als frühestes griechisches liturgisches Manuskript einer »Ehe«-Zeremonie gilt die vermutlich im 8. Jahrhundert in Italien verfasste Barberini 336. Diese beschreibt vier Zeremonien für *sacramental unions*, eine heterosexuelle Verlobung, zwei separate Zeremonien (*prayers* genannt) für heterosexuelle Ehen sowie eine vergleichbare Zeremonie für die Verbindung zweier Männer, die mit dem Begriff der *adelphopoiesis* bezeichnet wird. Die Zeremonien selbst seien älter als die Niederschrift. Die Ähnlichkeiten zwischen den Zeremonien ließen auf einen wechselseitigen Einfluss oder ihre parallele Entwicklung schließen. Vor allem für das zwölfte Jahrhundert, in geringerem Masse auch noch für die folgenden Jahrhunderte (bis ins 16. Jh.) verweist Boswell auf zahlreiche erhaltene Belege. Die Texte seien in griechischer und slawischer Sprache verfasst, lateinische Texte seien zumindest nicht mehr erhalten. Räumlich seien die Schriften über alle Gebiete der christlichen Welt verbreitet gefunden worden.

Die ursprünglich auf verschiedene Gebete reduzierte Segnung sei zu einer vollen Zeremonie inklusive Reichen der Hände, Kuss, Anzünden von Kerzen, Händen auf der Bibel u.a. ausgeweitet worden.

Angesichts dieser offensichtlich auf Partner gleichen Geschlechts bezogenen Zeremonien stellten sich drei Fragen. Die Frage, ob diese Zeremonien *personal commitments* – im Gegenteil zu einer religiösen, politischen oder familiären Verbindung – meinten, sei eindeutig mit Ja zu beantworten. Die letztgenannten un-

terschieden sich von persönlichen Beziehungen schon von der Sprache und der Symbolik her.

Schwieriger zu beantworten sei die Frage, ob die *same-sex unions* homosexuell gewesen seien. Im Sinne von »gleichgeschlechtlich« sei diese Frage zu bejahen. Inwieweit sie jedoch auch in einem erotischen Sinne homosexuell bzw. als sexuelle Beziehungen angelegt gewesen seien, sei wegen der zu ihrer Zeit fehlenden Trennung der Dimensionen von Freundschaft, Romantik, Erotik und Sexualität bzw. wegen fehlender Zeugen kaum zu beantworten. Boswell weist hier wie schon in seiner Einleitung darauf hin, dass insbesondere in vormodernen Gesellschaften die sexuelle Komponente nicht das entscheidende Kriterium für eine Ehe gewesen sei.

Inwieweit es sich bei den geschilderten Zeremonien um eine Hochzeit gehandelt habe, lasse sich nur kontextabhängig beantworten. Verstehe man den Begriff »Hochzeit« in einem modernen Sinne, lasse sich diese Frage mit Ja beantworten. Ansonsten sei für die Wahrnehmung der *same-sex unions* das jeweilige Eheverständnis entscheidend. So habe ein Theologe, der die Fortpflanzung als essentiell für die Ehe betrachtete, eine gleichgeschlechtliche Beziehung wohl kaum als Ehe ansehen können. Bei der Segnung anwesende Freunde des Paares, die nicht in diesen theologischen Feinheiten (über die sie mangels Lesekenntnis kaum Bescheid wussten) dachten, betrachteten die beiden anhand lebenspraktischer Kriterien wie Zusammenleben, gegenseitige Zuneigung etc. sehr wohl als verheiratet.

Das sechste Kapitel (*»Let Me Not to the Marriage of True Minds Admit Impediments«: Comparison of Same-Sex and Heterosexual Ceremonies of Union*, S. 199–217) beschäftigt sich mit dem Vergleich heterosexueller und gleichgeschlechtlicher Segenszeremonien, von denen jeweils Beispiele im Quellenanhang dokumentiert sind.

Das siebte Kapitel (*The History of Same-sex unions in Medieval Europe*, S. 218–261) widmet sich der historischen Entwicklung der *same-sex unions* im Mittelalter. Auch wenn sich einige Fragen unmöglich beantworten ließen, etwa ob die Zeremonien eine Christianisierung antiker Riten oder eine genuin christliche Neuerung gewesen seien, stünden doch einige Faktoren fest. Zum einen habe es eine andauernde Faszination für die gleichgeschlechtlichen Heiligenpaare gegeben. Zum anderen hätten antike Praktiken auch in christlichen Gesellschaften jahrhundertlang weiterbestanden.

In seinem Ausblick im achten Kapitel (*»Those Who See and Those Who Do Not ...«: Subsequent Developments: A Look Forward*, S. 262–279) stellt Boswell fest, dass seit dem 14. Jahrhundert in Westeuropa eine obsessive negative Beschäftigung mit der Homosexualität als der schrecklichsten Sünde vorgeherrschte habe. Trotz wiederholter Verbote habe es jedoch nach wie vor vereinzelte Beispiele der Segnung von *same-sex unions* gegeben. So nennt Boswell ein Beispiel aus dem Dalmatien des frühen 18. Jahrhunderts.

Fazit

Boswell unternimmt in seinem Werk den Versuch, den durch moderne westliche Denkweisen vorgeprägten Blick für eine andere Welt zu öffnen, in der scheinbare Selbstverständlichkeiten wie die notwendige Verbindung von Ehe und Liebe oder die strikte Verurteilung homosexueller Beziehungen durch die Kirche nicht galten. Boswell versucht dabei, die Begriffe und Symbole von heutigen Konnotationen zu befreien und im Kontext ihrer Zeit zu verstehen.

Seine Argumentation stützt sich vor allem auf die wenigstens bis ins hohe Mittelalter nicht vorhandene klare Trennung der Sphären von Erotik/Sexualität und Freundschaft und auf die Weiterexistenz einer Vielfalt antiker Beziehungsformen, die letztlich von der Kirche, wenn auch zum Teil widerwillig, akzeptiert und bei ihren späteren Versuchen, die Gestaltung der Ehe mit zu beeinflussen, berücksichtigt wurde. Die erlaubte und offiziell geförderte Verehrung von Heiligenpaaren gab nach Boswell einem verbreiteten Bedürfnis nach engen Beziehungen zu Partnern des gleichen Geschlechts Ausdruck und ermöglichte eine Institutionalisierung solcher Partnerschaften.

Wer sich auf dieses Gedankenspiel einlässt, dem eröffnen sich faszinierende Perspektiven, wobei der Zweifel, ob dies alles denn tatsächlich so gewesen sein kann, stets präsent bleibt. Fraglich bleibt, inwieweit die von Boswell ausfindig gemachten Quellen repräsentativ für die christliche Welt der Antike und des Mittelalters sind, oder ob es sich dabei eher um Randerscheinungen gehandelt hat. Zwar ist Boswell vorsichtig, was die Behauptung eines erotischen bzw. sexuellen Gehalts der beschriebenen gleichgeschlechtlichen Beziehung betrifft. Auch er ist sich bewusst, dass sich z.B. eine sexuelle Beziehung zwischen David und Jonathan nie wird beweisen lassen. Dennoch wurde ich den Verdacht nicht los, dass Boswell bei allem Bemühen, nicht heutige Vorstellungen von Partnerschaft und (Homo)Sexualität in die Texte hineinzuprojizieren, gerade doch seinem Wunschdenken erliegt. Zu wenig überzeugend scheinen dem skeptisch-rationalen Geist seine Prämissen – etwa die mögliche erotische Konnotation von *agape* oder der universale Gebrauch des Begriffes »Bruder« – untermauert zu sein. Womöglich waren die *same-sex unions* doch »nur« entsexualisierte Freundschaften zwischen zwei Männern (oder zwei Frauen). Aber wer weiß schon, ob die beiden im stillen Kämmerlein nicht doch ...? Im Eröffnen einer Spielwiese der Möglichkeiten liegt für mich der Gewinn dieses Buches.

Beispiel für die Segnung einer *same-sex union*

GROTTAFERRATA G. b. VII. [10. Jh.] [Griechisch]

Office of Same-Sex Union

Prayer for Union

O Lord, our God, who made humankind in thine image and likeness and gave it power over all flesh everlasting [sic], and who now hast approved thy saints and apostles Philip and Bartholomew becoming partners, not bound together by nature, but in the unity of holy spirit [or: the Holy Spirit] and in the mode of faith, thou who didst consider thy saints and martyrs Serge and Bacchus worthy to be united, bless thy servants, N. and N., joined not by nature ... But [grant them] to love each other and to remain unhated and without scandal all the days of their lives, with the help of the Holy Mother of God and ever virgin Mary. Because to thee belongs all glory, honor and worship.

A further prayer for union

Lord our God, glorified in the council of the saints, great and awesome ruler over all around thee, bless thy servants N. and N., grant them knowledge of thy Holy Spirit. Guide them in thy holy fear, grant them joy, that they may become united more in the spirit than in the flesh. Because it is Thou who dost bless and sanctify those who trust in thee and thine is the everlasting glory.

A further prayer for union

Splendid to us and much sought after is the sweet smell of love, established in the time of the patriarchs, guided by the voices of the prophets, and sanctified by the preaching of the apostles: because of all beautiful things of the earth love is the most excellent. (...) ⁴

We, therefore, kind Lord, mindful of the holy commands of thine awesome and glorious covenant, knock on earth: open to us in heaven. Vouchsafe unto us a share of faith and love with all thy holy angels. Send to us, for us, that angel who guided Abraham, who was Isaac's captain [...], Jacob's companion, the waker of Lazarus, who came to the house of Zacchaeus the tax collector and said to him, »This day is salvation come to this house.« For where there is love hatred does not rule, demons have no power, there is not sin. For there are these three things - faith, hope, and the greatest of all, love.

Wonderful and much longed for is the sweet smell of love. On earth it sows the seeds of piety and in heaven it gathers the sheaves of justice. »He hath dispersed abroad; he hath given to the poor; his righteousness remaineth for ever.« Turn thy holy ear to the prayer we raise to Thee, for Thou art the provider of all good things and the saviour of our souls, and to Thee is endless glory, the Father, the Son and the Holy Spirit.

4 Es folgt eine Aufzählung biblischer Taten aus Liebe.